

Rezension zu: Stig Sørensen, M. L. & Rebay-Salisbury, K. (2023). *Death and the Body in Bronze Age Europe. From Inhumation to Cremation*. Cambridge: Cambridge University Press. - 229 S., 41 SW-Abb. ISBN 978-1009247399

Jan-Heinrich Bunnefeld

Das vorliegende Buch stellt ein Resultat der Forschung vieler Jahre dar, in denen die beiden Autorinnen Marie Louise Stig Sørensen und Katharina Rebay-Salisbury sich mit bronzezeitlichen Bestattungssitten und ihren Implikationen bezüglich des Körperverständnisses und der Welt-sicht der prähistorischen Menschen beschäftigt haben. Einige einschlägige, zum Teil gemeinsam verfasste Publikationen der vergangenen Jahre finden sich natürlich auch in der Bibliografie. Das Werk ist nachvollziehbar gegliedert und lebendig geschrieben, ohne dabei oberflächlich zu sein.

Das Thema bildet der Übergang von der Körper- zur Brandbestattung im Verlauf der Mittelbronzezeit und beginnenden Spätbronzezeit (nach mitteleuropäischer Terminologie), der traditionell mit der Ausbreitung der Urnenfelder-kultur im späten 14. und frühen 13. Jh. v. Chr. verbunden wird. Die Natur und kulturellen Praktiken dieses Wandels sollen untersucht werden, der von der früheren Forschung in vielen Fällen relativ eindimensional mit religiösen Veränderungen und fremden Einflüssen erklärt worden ist. Dagegen soll der Fokus hier auf dem Körper-verständnis liegen und herausgearbeitet werden, dass fremde Einflüsse eine Rolle als Anstoß spielten, sie aber in traditionelle, in den einzelnen Regionen bestehende Konzepte und Vorstellungen eingebettet und entsprechend abgewandelt wurden. Die Argumentation fußt auf körperzentrierten sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen der letzten Jahrzehnte, geht aber erfreulicherweise vor allem direkt vom Befund aus, indem ausgewählte Fallbeispiele komparativ auf das Handeln der bestattenden Gemeinschaft untersucht werden. Die zentrale Frage lautet, was es bedeutet, Bestattungsriten, in denen die Leichen der Verstorbenen intakt mit ihrer Tracht und Grabbeigaben beigesetzt wurden, so zu verändern, dass die Toten verbrannt, die Überreste aufgesammelt und in einer Urne bestattet wurden. Darüber hinaus wird gefragt, was diese Transformation über die Epoche und über Wandel allgemein aussagen kann (S. 1-3).

Der Wandel der Bestattungssitten verlief weder schnell noch nach einem einfachen, überall identischen Muster. Während die Brandbestat-

tung im überregionalen Vergleich zuvor eine untergeordnete Rolle spielte, aber durchaus bekannt war, wurde sie mit der Entstehung der Urnenfelderkultur zum dominanten Ritus. Des Weiteren spiegelt gerade die Einführung der Urnenbestattung nach Ansicht der Autorinnen ein neues Verständnis des Leichnams wider, dessen Überreste nun aufgesammelt und in einem Gefäß deponiert wurden (S. 3).

Bestattungssitten basieren natürlich auf dem Verständnis des Todes und der Toten in der jeweiligen Gemeinschaft, das archäologisch letztlich nur über jene erschließbar ist. Dies hängt auch mit Glaubensvorstellungen zusammen, die in der Kommunikation von der Gemeinschaft erschaffen und erlebt werden, und reflektiert außerdem das Verständnis des Lebens. Bestattungen sind kulturelle und soziale Ereignisse, die durch die lokale Gemeinschaft ausgeführt werden, und Gräber oftmals besondere, semiotisch bedeut-same Plätze (S. 6-9).

In der Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jhs. wurde die Urnenfelderkultur oft auf Migrationen und die Diffusion von fremden Ideen zurückgeführt, wobei teilweise auch die Frage nach der Ethnizität, die in der ersten Hälfte des 20. Jhs. entscheidend war, weiterhin eine Rolle spielte. Andere Arbeiten, besonders prominent diejenigen von G. Kossack, beschäftigten sich mit der religiösen Bedeutung der europaweit recht einheitlich erscheinenden Symbolik der Urnenfelder-kultur, den zentralen Elementen Sonne, Vogel und Boot, und dem Wandel der Kosmologie von der Mittel- zur Spätbronzezeit. Bei der Interpretation der Leichenverbrennung wurden im Allgemeinen häufig Aspekte wie Opfer, Reinigung und Freisetzung der Seele angesprochen. In jüngerer Zeit widmete sich die Forschung auch experimentellen Studien zur Leichenverbrennung und ihrer Komplexität, während zudem immer wieder diskutiert wurde, ob die Urnenfelderkultur eher als kohärentes Kulturphänomen oder als chronologischer Begriff synonym zu „Spätbronzezeit“ verstanden werden sollte (S. 20-35).

Grundsätzlich ist der Tod in „traditionellen“ Gesellschaften als Störung der sozialen Ordnung und Beziehungen ein Problem, mit dem auf irgendeine Weise umgegangen werden muss. Wir können uns zwar nicht in die Gedanken und Emotionen der prähistorischen Menschen hinein-versetzen und sie auch nicht einfach aus ethnografischen Analogien erschließen, sehr wohl aber durch die Interpretation von Mustern kulturelle Konventionen erkennen und deuten, wobei möglicherweise abweichendes individuelles Verhalten

nicht aus dem Blick geraten darf. Der Körper ist sowohl im lebendigen als auch im toten Zustand als materiell sowie individuell und sozial konstruiert zu verstehen. Zudem verändert er sich stetig, manchmal auch schlagartig. Er dient als Referenzpunkt für das Selbstbewusstsein und die Abgrenzung des Individuums und die Wahrnehmung der Person durch andere (S. 38, 42-48). Der Tod ruft in unterschiedlichen Gesellschaften sehr verschiedenartige Antworten hervor, wie aus archäologischen, historischen und ethnografischen Quellen allgemein bekannt ist. Der Umgang mit dem Leichnam, dessen physische Veränderungen im Verwesungsprozess sicherlich auch in der Bronzezeit bekannt waren, ist somit keineswegs als natürlich, sondern unbedingt als kulturell bedingt zu verstehen. Die Möglichkeiten reichen z.B. vom Ignorieren des physischen Todes, wobei der Leichnam weiter Teil der Gemeinschaft mit allen Rechten und Pflichten bleibt, was oft mit Bemühungen zur (zeitweisen) Konservierung der Leiche einhergeht, über die Vorstellung, dass der/die Tote zum Ahnen gemacht werden muss, die einen teils längeren Übergang vom Leben zum Tod beinhaltet, bis hin zum Verständnis des Todes als finales und totales Ende des Körpers, der „umgewandelt“ werden muss, um eine „Seele“ daraus zu befreien. Der Tod und die Bestattung stellen somit einen zentralen „Rite de Passage“ dar, einen wichtigen Übergang sowohl im individuellen als auch im sozialen Kontext (S. 38-40). Unter Bestattung verstehen die Autorinnen ein Set von Praktiken, durch die der Körper als Leichnam behandelt wird und einen speziellen Niederlegungs-ort auf oder unter der Erde erhält. Es sind somit formalisierte Handlungen, oft mit performativen Elementen, deren korrekter Ablauf entscheidend für die Bedeutung als Bestattung ist (S. 49).

In diesem Zusammenhang ist eine wichtige Frage, wie der Wandel von der Körper- zur Brandbestattung vollzogen werden konnte, ohne dabei disruptiv zu wirken und die Bestattung so ihres Werts zu „berauben“, sondern um vielmehr als kontinuierliche „Fortsetzung“ traditioneller Praktiken zu erscheinen. Dazu untersuchen die Autorinnen die Abläufe und Praktiken detailliert an verschiedenen Fallbeispielen (S. 49-53).

Nach einer archäologischen Einführung (hauptsächlich) in die Mittelbronzezeit mit ihren sich in vielerlei Hinsicht ähnelnden Gemeinschaften, in der Siedlungen, Hortfunde und Gräber als archäologische Quellen knapp und konzise thematisiert werden und relevante Aspekte wie Mobilität, die für alle Menschen der Bronzezeit zumindest indirekt eine wichtige Rolle spielte, Mensch-Ding-

Beziehungen und Demografie diskutiert werden (S. 54-85), folgt die recht knappe Vorstellung der Fallstudien. Diese decken von Ungarn bis Dänemark verschiedene Regionen Mittel- und Nordeuropas ab, wobei sie in einigen Fällen auf eine Region, in anderen Fällen auf einzelne Gräberfelder fokussieren. Die Zeitstellung ist nicht einheitlich, da der Wandel der Bestattungssitten im Arbeitsgebiet nicht zeitgleich erfolgte.

In Ungarn, das in der dortigen Mittelbronzezeit zwischen ca. 1900 und 1600 v. Chr. kulturell vielfältig war, existierten verschiedene kulturspezifische Bestattungssitten parallel. In der Vátya-Kultur legte man Urnengräber an, in der Kultur der Transdanubischen Inkrustierten Keramik körperlange Gräber mit verstreutem Leichenbrand, bedeckt mit großen Mengen Keramik, und in der Füzesabony-Kultur Körpergräber in Hockerlage. Die Gräber befanden sich jeweils auf größeren Gräberfeldern abseits der Siedlungen (S. 89-92). Das Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich (Bz C1-C2; 1550-1250 v. Chr.) weist 154 Brand- und 75 meist gestreckte Körperbestattungen auf, die zum Teil überhügelt waren. Weiterhin gab es vier Plattformen aus Stein und Erde, deren genaue Funktion unsicher ist. Wichtig ist, dass der Leichenbrand auf diesem Gräberfeld in situ am Ort der Verbrennung belassen und wie ein unversehrter Körper behandelt wurde, indem z.B. Trachtbestandteile beigegeben und der Grabbau in entsprechenden Dimensionen ausgeführt wurde. Auch wenn sich die Brandbestattung zunehmend durchsetzte, wurden bis zum Ende des Gräberfeldes auch Körpergräber angelegt. Hier lässt sich der Übergang mit lokalen Aushandlungsprozessen gut beobachten (S. 92-95).

Im nordhessischen Vollmarshausen (Ha A2-C; 1100-575 v. Chr.) liegen 254 Brandgräber und 45 sog. „Kultstellen“ vor. Manche Gräber wurden körperlange angelegt, während andere Urnengräber waren. Eventuell zeigen sich bei der Grabform familiäre Präferenzen. Interessant ist, dass teilweise der Leichenbrand mehrerer Personen in derselben Urne, teilweise mehr als eine Urne in einem Grab liegt. Auf dieses Gräberfeld beschränkt ist die Beobachtung, dass 56 Urnen sekundäre Öffnungen in Form von seitlichen Löchern aufweisen, die eventuell mit späteren Speise- und Trankopfern und der Sitte, die Toten zu berühren, zusammenhängen könnten. Der Körper verlor trotz seiner Verbrennung offenbar nicht an Bedeutung. Grabbeigaben spielten hingegen kaum eine Rolle (S. 95-98).

In Bayern werden die Gräberfelder von Zuchering in Oberbayern (Bz D-Ha C; 1300-800 v. Chr.)

und Grundfeld in Mainfranken (Bz D-Ha A2/B1; 1300-950 v. Chr.) als Beispiele gewählt. In beiden Fällen überwölbten wohl kleine Hügel die Gräber. In Zuchering mit 529 Brandgräbern blieben Grabbeigaben wichtig und wurden mitverbrannt. Es überwiegen Urnengräber, aber in Bz D gab es auch Bestattungen mit verstreutem Leichenbrand in etwa körpergroßen rechteckigen Gruben mit Einbau. Besonders zu erwähnen ist das sog. „Gründergrab“ mit zwei Gruben, in denen 13 Personen mit zahlreichen Beigaben bestattet wurden (S. 98-100). Grundfeld umfasste 80 Gräber, von denen jeweils die Hälfte Brand- und gestreckte Körpergräber darstellen. Hier wurden für die Körpergräber Steinkisten angelegt und die Urnen mit Steinplatten als Schutz versehen. Reiche Beigaben waren üblich, nahmen aber offenbar mit der Zeit an Bedeutung ab (S. 100-102).

Im hessischen Marburg (Ha A1/2-Ha A2/B1; 1200-900 v. Chr.) wurden kleine Grabhügel mit Urnenbestattungen oder Brandgräbern ohne Urnen angelegt, wobei die Urnenform anscheinend vom sozialen Geschlecht abhing. Regelmäßig wurden die Überreste des Scheiterhaufens in die Grabgrube geschüttet. Beigaben finden sich hier nur selten. Wichtig ist, dass die Grabgruppen im Detail durchaus größere Unterschiede aufweisen (S. 103-105).

In der Lüneburger Gruppe (Periode II-III; 1500-1100 v. Chr.) existierten eindeutig geschlechtsspezifische Trachten, wobei die zugehörigen Bronzeobjekte offenbar wichtig für die Identität und das Körperverständnis ihrer Träger/-innen waren. In Periode II dominierten gestreckte Körperbestattungen in Baumsärgen unter Hügeln, die in Gruppen angeordnet waren. Der Wandel zur Brandbestattung in Periode III verlief auch kleinregional unterschiedlich. Die verschiedenen Formen von Brandgräbern gehen anscheinend teils auf verschiedene Einflüsse aus Süddeutschland und der Lausitzer Kultur zurück, es gab traditionell in (teils kleinen) Holzsärgen bestatteten Leichenbrand, Leichenbrandstreuungen in Steinsetzungen, Totenhütten, die mit der Leiche verbrannt wurden, sowie Scheiterhaufen- und Urnengräber (S. 105-107).

In Dänemark (Periode II-III; 1500-1100 v. Chr.) wurden bereits in Periode II erste Brandbestattungen neben den dominierenden gestreckten Körpergräbern in Grabhügeln angelegt, wobei sie diesen in ihrem Gepräge ähnelten. Kennzeichnend für die Gräber ist, dass der mit Textilien bekleidete Leichnam mit einer Kuhhaut, einem Sarg, einer Steinpackung/-kiste, z. T. zusätzlich abgedichtet mit Seetang oder durch Eisenausfällungen, und abschließend einer Hügelschüttung

umschlossen und auf diese Weise geradezu versiegelt wurde. Dies wird vor allem anhand der außergewöhnlich gut erhaltenen Baumsarggräber Jütlands deutlich. Beigaben spielten eine große Rolle, wobei anscheinend ein Unterschied zwischen direkt am Körper getragenen Objekten innerhalb der Kuhhaut und solchen außerhalb dieser Haut gemacht wurde, wozu z. B. das Schwert zählt. Der gewissermaßen als noch „lebendig“ inszenierte Körper spielte offenbar eine zentrale Rolle, was zu Beginn mit den Brandbestattungen sicherlich herausfordernd war. Entsprechend ähneln die Brandbestattungen der Perioden II-III den Körpergräbern, bevor sich in Periode IV ein neues Konzept in Form von Urnengräbern durchsetzte (S. 107-112).

Die folgenden Kapitel untersuchen die Autorinnen übergreifend die Behandlung des Leichnams, die Grabkonstruktion und die an die Bestattung anschließende weitere Beschäftigung mit dem/der Toten. Deutlich erkennbar ist, dass das Aufkommen der Brandbestattung nicht dadurch motiviert war, den Körper auszulöschen bzw. zu einer Art „Essenz“ zu reduzieren. Vielmehr baute man auf den traditionellen Sitten und dem bestehenden Körperverständnis auf und wandelte sie auf verschiedene Weisen um, wodurch es sich um eine regelrechte Experimentierphase handelte (S. 113-115). Nach dem Tod sind (analytisch) drei Phasen zu unterscheiden:

Phase 1 umfasst die Zeit vom Tod bis zur Verbrennung, die unterschiedlich lang dauern konnte, archäologisch aber natürlich schwierig zu fassen ist. In birituellen Gemeinschaften musste entschieden werden, ob der/die Tote unverbrannt oder verbrannt beigesetzt werden sollte. Die Kriterien hierfür bleiben aber diffus. Während Altersgruppe und biologisches Geschlecht offenbar irrelevant waren, könnte das soziale Geschlecht teils einen gewissen Einfluss gehabt haben. Auch der soziale Status war – obschon die Adaption und Verbreitung von Innovationen von der Forschung teilweise bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zugeschrieben werden – anscheinend nicht entscheidend, wobei zu Recht Ausnahmen wie das urnenfelderzeitliche Körpergräberfeld von Neckarsulm, Lkr. Heilbronn, angeführt werden. Generelle Normen existierten jedoch wohl nicht; vielmehr scheint es sich um eine im Kleinen, vielleicht in der Familie getroffene Entscheidung gehandelt zu haben (S. 115-125).

Phase 2 beschreibt die Verbrennung der Leiche, die ein beeindruckendes Erlebnis gewesen sein muss. Dabei wurde der Leichnam offenbar in meisten Fällen auf dem Gräberfeld und oftmals wie

bei den zeitgleichen Körperbestattungen liegend verbrannt, was anhand des Leichenbrands ermittelt werden kann. Nur gelegentlich sind für mehrere Verbrennungen genutzte Plätze entdeckt worden, wie z.B. die Steinplattformen in Pitten, die sich aber offenbar nicht durchsetzten. Es wurde wohl örtlich vorhandenes Brennmaterial gewählt, über eventuelle Zusätze ist nichts bekannt. Aufgrund der – auch innerhalb einzelner Gräberfelder – unterschiedlich sorgfältigen Aufsammlung des Leichenbrands ist dieser in den meisten Fällen zu leicht, um vollständig zu sein. Die Trachtbestandteile und Beigaben wurden teils auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, teils erst anschließend beigegeben. Dies verrät etwas über das Verständnis von Körper und Objekten. Eine anschließende Beigabe zeigt beispielsweise, dass die Person auch über die Verbrennung hinaus noch als solche wahrgenommen wurde (S. 126-136).

Phase 3 umfasst die Behandlung der Überreste, da die Verbrennung in der Regel nicht die finale Phase der Bestattung darstellte. Sie ist bedeutsam für das Verständnis der Transformation. Während in der Spätbronzezeit Urnen- und Brandgrubengräber (letztere vornehmlich im Norden) vorherrschten, gab es zu Beginn in der Experimentierphase unterschiedliche Möglichkeiten. Zu unterscheiden ist einerseits zwischen In-situ-Bestattungen des Leichenbrands wie z.B. in Pitten, durchaus mit nachträglichen Manipulationen, und andererseits der räumlichen Verlagerung des Grabes vom Verbrennungsplatz, wie in Zuchering und vielen anderen Fällen zu beobachten. Um einen Ruheplatz zu schaffen und den Körper als physische Einheit „wiederherzustellen“, wurde der Leichenbrand in manchen Fällen anatomisch korrekt in einem körpergroßen Grab ausgelegt (u. a. in Pitten). Eine anatomisch korrekte Schichtung des Leichenbrands konnte sogar in Urnen erfolgen, wie es in Ungarn oder dem jüngeren Gräberfeld von Cottbus Alvensleben-Kaserne beobachtet werden konnte. In anderen Fällen, besonders in Nordeuropa, wurde der Leichenbrand in der Ausdehnung des Körpers verstreut, ohne dabei die anatomische Ordnung zu beachten. Die Beigaben wurden analog zu Körpergräbern niedergelegt. Eine dritte Möglichkeit war es, lediglich die Beigaben, nicht aber den Leichenbrand wie in einem Körpergrab zu deponieren (S. 136-142). Auch Mehrfachbestattungen kommen immer wieder vor, darunter gemischte Körper- und Brandgräber; oft fanden sich auch mehrere Tote in einer Urne. Beziehungen zwischen den Toten wurden durch gemeinsame Bestattung oder spätere Hinzufügung demonstriert bzw. konstruiert. Tiere spielten im Arbeitsgebiet hingegen

höchstens als Speisebeigabe eine Rolle (S. 142-147). Die „Wiederherstellung“ des Körpers und seine Bestattung wie in einem Körpergrab waren während der Experimentierphase offensichtlich in vielen Gemeinschaften sehr wichtig, verloren aber im Laufe der Entwicklung an Bedeutung (S. 148).

Auch der Grabbau verrät z.B. etwas über den Glauben an ein Leben nach dem Tod und die Bedürfnisse des/der Toten. Grundlegend ist eine große Vielfalt zu konstatieren, wobei die weniger aufwendige Bestattung am Verbrennungsplatz von einem Grab an anderer Stelle zu unterscheiden ist (S. 149-156). Das Behältnis für den Leichenbrand, ob aus Textilien, Holz oder Stein bestehend, entspricht anfangs häufig dem von Leichnamen bei Körperbestattungen, wobei die Größe z.B. von Steinkisten mit der Zeit verkleinert wurde. Relativ neu kam Keramik als „Gefäß“ für die Toten hinzu und setzte sich in Form von Urnengräbern zunehmend durch, wobei diese „zweite Haut“ ein sich zu dieser Zeit womöglich bereits veränderndes Verständnis des toten Körpers anzeigt. Gleichwohl lässt das Behältnis des Leichenbrands seine Bedeutung zur „Bekleidung“ der Überreste oder zur „Wieder-Verkörperung“ – auch an der teilweise anatomisch korrekten Schichtung des Leichenbrands erkennbar – erahnen, was, wie bereits erwähnt, vielfach die Form der lokalen Körperbestattungen annahm. In der frühen Eisenzeit kommt dies angesichts der Gesichtsurnen und der mit Textilien „bekleideten“ Urnen z.B. im sächsischen Niederkaina noch deutlicher zum Ausdruck. Die zweite Schicht, z.B. ein Hügelmantel oder eine Steinpackung, war hingegen wichtig, um einen angemessenen Platz für den/die Tote/n zu schaffen (S. 156-173). Auch bei mittelbronzezeitlichen Urnengräbern existiert oft eine solche, z.B. in Form von Steinkisten. Diese Schicht diente anscheinend eher zum Verschließen bzw. Versiegeln der Grabstätte. Generell erinnern auch die Grabformen oftmals an die lokalen Formen der Körpergräber und sind damit austauschbar. Dies veränderte sich erst im Lauf der Zeit, zuerst durch eine abnehmende Größe der Brandgräber (S. 165-173).

Die weitere Beschäftigung mit dem/r Toten nach der eigentlichen Bestattung ist archäologisch in vielen Fällen nicht leicht zu fassen, da Besuche am Grab usw. natürlich nicht nachzuweisen sind. Wenn das Grab physisch verändert wurde, was in einigen Fallstudien zu beobachten ist, spricht dies dafür, dass es ein bedeutungsvoller Ort war. Möglicherweise ist ein Unterschied zwischen Nordeuropa, wo größerer Wert auf eine finale Versiegelung gelegt wurde, und südlicheren Re-

gionen zu fassen, wo die Bedürfnisse des/r Toten weitere Interaktion mit den Hinterbliebenen erforderten (S. 174-176). Dies konnte das „Füttern“ des/r Toten beinhalten, aber auch die kontinuierliche, rituell geplante Kommunikation durch „Türöffnungen“ (Pitten) oder vielleicht die von Steinen eingefassten „Vorplätze“ östlich der Grabhügel (Lüneburger Gruppe). In Ungarn können, ähnlich dem frühbronzezeitlichen Donaauraum, wohl rituelle Praktiken der Graböffnung und Entnahme von Beigaben und Knochen beobachtet werden. Auch in Nordeuropa wurden einige Gräber beraubt, wobei nicht eindeutig zu entscheiden ist, ob es sich um rituelle Handlungen oder Aktionen z. B. zur „Entmachtung“ bestimmter Toter handelte (S. 176-187). Die kulturübergreifende Bedeutung von „Grabraub“ suggeriert allerdings, dass die Rolle bzw. Bedeutung der Grabstätte und der Toten sich mit der Zeit verändern konnte bzw. weniger wichtig wurde. Eine Wiedererlangung von Beigaben nach einer bestimmten Frist stellte demnach vielleicht nicht unbedingt einen Frevel dar. Diese Praktiken der „Nachsorge“ nahmen mit der Durchsetzung von Urnengräbern anscheinend an Bedeutung ab – die Toten waren besser „beherrschbar“ und die Liminalität reduziert (S. 187-190).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es in der Mittelbronzezeit und beginnenden Spätbronzezeit keinen Konflikt zwischen Körper- und Brandbestattungen gab. Weil ein umfassender religiöser Umbruch den Wandel nicht ausreichend zu erklären vermag, handelte es sich zugleich um ein soziales Phänomen, das auch mit dem Verständnis des lebenden und toten Körpers zusammenhing. Wie nicht erst die vorliegende Arbeit zeigt, aber in vergleichender Weise eindrücklich verdeutlicht, prägten lokale Traditionen die Form der Brandbestattung in den einzelnen Gemeinschaften entscheidend mit und wurden „lediglich“ abgewandelt. Dabei wurde der Leichenbrand in den ersten Generationen mit Brandbestattung wie zuvor der komplette Leichnam behandelt. Gleichzeitig war der Wandel aber auch beeinflusst von überregionalen Entwicklungen. Die lokalen Traditionen gaben einen Handlungsrahmen für die Bestattungsrituale vor, aber kein starres Schema. Der Wandel erfolgte nicht unbedingt gänzlich intentional, sondern Einflüsse von außen, z. B. durch die Nachbarn, könnten – auch bedingt durch die Nichtalltäglichkeit von Bestattungen in den kleinen Gemeinschaften – zum Experimentieren, Kopieren und Entstehen eines neuen Körperverständnisses geführt haben, nachdem die traditionellen Logiken womöglich durch fremde

Ideen „beschädigt“ worden waren. In Mittel- und Nordeuropa wurde der Gesamtheit des Körpers über sehr lange Zeit ein großer Wert beigemessen, was auch durch die Brandbestattung nicht schlagartig verändert wurde. Auch das Konzept, das der bestattete Körper irgendwie geschützt werden musste, behielt lange seine Bedeutung. Man könnte selbst die Platzierung einiger Steine um die spätbronzezeitlichen Urnen als Reminiszenz an die Steinkisten früher Urnengräber verstehen. Die Urnenbestattungen, selbst wenn sie gelegentlich immer noch Anklänge an die anatomische Gestalt des Leichnams aufwiesen, stellen hingegen eine wichtige konzeptionelle Veränderung des Körperverständnisses dar (S. 191-197).

Die simple Frage nach den Ursprüngen der Brandbestattung bleibt eine große Herausforderung und wird von den Autorinnen, sicherlich zu Recht, eher als problematisch gesehen. Die neuen Sitten wurden auf keinen Fall in einem fertigen „Paket“ übermittelt und auch eine einheitliche Ideologie ist sehr fraglich. Dafür erscheint die Vielfalt an lokalen Ausformungen als zu groß. Vielmehr hat sich die Idee der Leichenverbrennung offenbar unabhängig von konkreten „Ausführungsbestimmungen“ verbreitet und wurde, aus letztlich weiterhin unbekanntem Gründen, nach und nach in den meisten Gemeinschaften übernommen, aber in die lokalen Traditionen des Umgangs mit dem Tod eingebettet, die ihrerseits mit der Zeit von der neuen Bestattungsweise verändert wurden (S. 198-200).

Das Werk behandelt ein schwieriges, aber bedeutungsvolles Themenfeld, wobei die Autorinnen auch Interpretationen wagen, die über das Offensichtliche hinausgehen. Indem anhand von Fallstudien im überregionalen Vergleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Wandels von der Körper- zur Brandbestattung herausgearbeitet werden, ist die Studie eine gewinnbringende Lektüre für alle, die sich für bronzezeitliche Bestattungssitten, aber auch generell für das Spannungsfeld von Tradition und Innovation in der Urgeschichte interessieren.

Dr. Jan-Heinrich Bunnefeld
Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologie Sachsen-Anhalt
– Landesmuseum für Vorgeschichte –
Richard-Wagner-Straße 9
06114 Halle (Saale)
jbunnefeld@lda.stk.sachsen-anhalt.de

<https://orcid.org/0000-0003-0941-4472>